Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 72 (1992)
Heft: [1]: In memoriam Friedrich August von Hayek 1899-1992

Artikel: Freiheit und Unabhängigkeit
Autor: Hayek, F.A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-165066

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FREIHEIT UND UNABHÄNGIGKEIT

VON F. A. HAYEK

Das numerische Anwachsen der beruflich Abhängigen

Die Ideale und Grundsätze der Freiheit entstammen einer Gesellschaft, die in vieler Hinsicht von der gegenwärtigen verschieden war. Es war eine Gesellschaft, in der ein viel größerer Teil der Menschen, insbesondere jener, die auf die öffentliche Meinung Einfluß hatten, in ihrem Lebenserwerb unabhängig waren[1]. Wie weit haben jene Grundsätze noch unter Verhältnissen Geltung, in denen die meisten unter uns als Angestellte großer Organisationen arbeiten und auf Anweisung anderer Mittel verwenden, die sie nicht selbst besitzen? Sind insbesondere die Möglichkeiten, die sich den Unabhängigen bieten, die heute einen so viel kleineren und weniger einflußreichen Teil der Gesellschaft bilden, aus diesem Grunde weniger wichtig geworden, oder stellen sie nicht immer noch ein unersetzliches Element einer freien Gesellschaft dar, ohne die diese nicht richtig funktionieren kann?

Bevor wir uns diesen Hauptfragen zuwenden, müssen wir uns von einem Aberglauben befreien, der, wenn er auch in seiner gröbsten Form nur von Marxisten geteilt wird, doch so großen Einfluß gewonnen hat, daß er die herrschenden Ansichten ernstlich verwirrt. Es ist dies das Märchen, daß die Erscheinung eines besitzlosen Proletariats das Ergebnis eines Enteignungsprozesses sei, in dessen Lauf die Massen jenes Besitzes beraubt wurden, der sie früher in die Lage versetzte, ihren Lebensunterhalt unabhängig zu erwerben. Die wirkliche Entwicklung war ganz anders. Bis zur Entstehung des modernen Kapitalismus konnten die meisten nur dann eine Familie gründen und Kinder heranziehen, wenn ihre Eltern ihnen Haus und Boden und die zur Produktion erforderlichen Werkzeuge hinterließen. Es wurde erst dann für die ständig wachsende Zahl derer, die von ihren Eltern nicht mit Boden und Werkzeugen ausgestattet worden waren, möglich, sich zu erhalten und zu vermehren, als es für die Wohlhabenden möglich und gewinnbringend wurde, ihr Kapital so anzulegen, daß es vielen Beschäftigung gab. Wenn gesagt werden kann, daß «der Kapitalismus das Proletariat geschaffen hat», so hat er das getan, indem er zahllosen Menschen die Möglichkeit gegeben hat, sich zu erhalten und fortzupflanzen, die ohne das in der Produktion investierte Kapital niemals jenen ungeheuren Bevölkerungszuwachs gebildet hätten. In der westlichen Welt schafft dieser Vorgang heute natürlich nicht mehr ein Proletariat im alten Sinne des Wortes; aber er ist die Ursache jenes Anwachsens einer Mehrheit von Beschäftigten, die in vieler Hinsicht dem, was die treibenden Kräfte

einer freien Gesellschaft darstellt, fremd und sogar feindselig gegenüberstehen.

Die zusätzliche Bevölkerung, die während der letzten zweihundert Jahre herangewachsen ist, besteht zum großen Teil aus abhängigen, städtischen und industriellen Arbeitern. Und wenn auch die technische Entwicklung zweifellos dazu beigetragen hat, die Entstehung gewaltiger Unternehmen zu fördern, und insbesondere auch geholfen hat, die große neue Klasse der Büroarbeiter zu bilden, so hat doch zweifellos die Natur des Arbeitsangebots, die wachsende Zahl der Besitzlosen, die ihre Dienste anboten, ihrerseits die Entwicklung der Großunternehmen gefördert.

Die politische Bedeutung dieser Entwicklung ist dadurch besonders groß geworden, daß gerade zu der Zeit, als die Zahl der Abhängigen und Besitzlosen am schnellsten zunahm, diese auch das Wahlrecht erhielten, von dem sie bis dahin zum großen Teil ausgeschlossen gewesen waren. Das Ergebnis ist, daß heute wahrscheinlich in allen Ländern des Westens die vorherrschenden politischen Ansichten durch den Umstand bestimmt sind, daß die Wähler in der großen Mehrheit Arbeiter oder Angestellte anderer Menschen sind. Die Tatsache, daß vor allem ihre Ansichten die Politik bestimmen, bringt es mit sich, daß die staatliche Politik diese abhängigen Stellungen immer mehr und die Position der Unabhängigen immer weniger anziehend gestaltet. Daß die Arbeiter und Angestellten ihre politische Macht in dieser Weise verwenden, ist nur natürlich. Die große Frage ist, ob es auf lange Sicht in ihrem eigenen Interesse liegt, wenn sich auf diese Weise die ganze Gesellschaft langsam in eine einzige, auf dem Anstellungsverhältnis aufgebaute Hierarchie verwandelt. Wenn die von den Arbeitern und Angestellten gebildete Mehrheit nicht selbst zu der Einsicht gelangt, daß es in ihrem Interesse ist, ein beträchtliches Element Unabhängiger zu erhalten, so ist eine solche hierarchische Ordnung der Gesellschaft das fast unausbleibliche Ergebnis. Dies würde jedoch die Freiheit aller in einer ganz anderen Weise beeinträchtigen, als es das Anstellungsverhältnis an sich tut, so lange der einzelne die Wahl zwischen einer Vielzahl von Arbeitgebern hat.

Die Voraussetzung der Freiheit der Angestellten

Die Probleme entstehen insbesondere daraus, daß viele Verwendungen der Freiheit für den Unselbständigen wenig bedeutungsvoll sind und es für ihn nicht leicht ist, zu sehen, daß seine Freiheit davon abhängt, daß andere Entscheidungen treffen können, die in seiner ganzen Lebensweise keine Rolle spielen. Da er lebt, ohne je von solchen Gelegenheiten Gebrauch zu machen, sieht er nicht ein, warum andere sie haben sollen,

und betrachtet es nur als recht und billig, wenn Handlungsweisen beschränkt werden, die für ihn ohnedies nicht in Betracht kommen. So kommt es, daß die Freiheit heute ernstlich von der Neigung der Mehrheit bedroht ist, ihre Werte und Ansichten den übrigen aufzuzwingen und viele Ausübungen der Freiheit zu beschränken, die für den Unabhängigen wesentlich sind, wenn er seine Aufgabe erfüllen soll. Diese Einstellung schließt insbesondere eine ganz andere Ansicht über Verdienst und angemessene Entlöhnung in sich als sie der Unabhängige hat. Dürfen wir hoffen, daß die Masse der Abhängigen überzeugt werden kann, im Interesse der Erhaltung des allgemeinen Charakters einer freien Gesellschaft und daher auch in ihrem eigenen langfristigen Interesse die Bedingungen aufrecht zu erhalten, unter denen einige wenige Stellungen erreichen, die jenen unerreichbar oder zumindest nicht der Mühe und des Risikos wert scheinen, das das Streben nach ihnen verlangt?

Wenn im Leben des Unselbständigen viele Verwendungen der Freiheit wenig relevant erscheinen, so bedeutet das natürlich nicht, daß sie nicht frei sind. Jede Wahl einer Lebensweise oder eines Berufes schließt die Tatsache in sich, daß gewisse Möglichkeiten für den, der die Wahl getroffen hat, ihre Wichtigkeit verlieren. Viele Menschen wählen eine unselbständige Stellung, weil ihnen diese besser Gelegenheit für die Art zu leben bietet, die sie sich wünschen, als irgendeine ihnen zugängliche selbständige Tätigkeit. Selbst unter jenen, die nicht die größere Sicherheit und das Fehlen von Risiken und Verantwortlichkeit der unselbständigen Stellung vorziehen, ist der entscheidende Umstand oft nicht, daß Selbständigkeit unerreichbar ist, sondern daß die unselbständigen Erwerbe ihnen eine befriedigendere Tätigkeit und ein größeres Einkommen versprechen als sie etwa als unabhängige Gewerbetreibende haben würden.

Freiheit besagt nicht, daß wir alles so haben können wie wir es wünschen. Die Wahl eines Berufes muß immer bedeuten, daß wir zwischen Kombinationen von Vorteilen und Nachteilen wählen müssen und für die Vorteile, deretwegen wir ihn wählen, auch die Nachteile in Kauf nehmen müssen. Wer es vorzieht, seine Arbeitskraft für ein regelmäßiges Einkommen zu verkaufen, muß sich während der Arbeitszeit Aufgaben widmen, die für ihn von anderen bestimmt werden. Die Befolgung von Instruktionen anderer ist für den Angestellten das Mittel, seine eigenen Ziele zu erreichen. So sehr ihm die Tätigkeit auch manchmal widerstreben mag, so ist er doch nicht unfrei in dem Sinn, daß ihn jemand zwingt. Seine Stellung aufzugeben mag oft ein so großes Risiko oder Opfer bedeuten, daß er in ihr verbleiben wird, obwohl er sie haßt. Das trifft jedoch ebenso für fast alle anderen Berufe zu, auf die sich jemand festgelegt hat — gewiß für viele selbständige Erwerbsarten.

Der wesentliche Umstand ist, daß in einer Wettbewerbswirtschaft,

außer in Zeiten schwerer Arbeitslosigkeit, der einzelne nicht auf die Gnade eines bestimmten Arbeitgebers angewiesen ist. Unser Recht kennt keinen unwiderruflichen Verkauf der Arbeitskraft eines Menschen und erzwingt im allgemeinen nicht einmal Verträge für bestimmte Leistungen. Niemand kann gezwungen werden, unter einem bestimmten Vorgesetzten zu arbeiten, und in einer normal funktionierenden Wettbewerbswirtschaft werden alternative Verdienstmöglichkeiten bereitstehen, freilich oft nur weniger einträglicher Art[2].

Wie sehr die Freiheit des Unselbständigen jedoch davon abhängt, daß es eine Vielzahl unabhängiger Arbeitgeber gibt, sieht man am besten, wenn wir uns ihre Lage beim Vorhandensein nur eines Arbeitgebers vorstellen (der dann natürlich mit dem Staat identisch wäre) und wenn Verdingung gegen Lohn oder Gehalt die einzige erlaubte Form des Lebensunterhaltes wäre. Dies wäre die Situation, die eine konsequente Durchführung sozialistischer Prinzipien schaffen müßte, so sehr dies auch durch eine Delegierung der Entscheidung an nominell unabhängige öffentliche Unternehmungen und dergleichen verschleiert würde. Ob der in letzter Linie doch einheitliche Arbeitgeber seine Macht nun direkt oder nur indirekt ausübt, jedenfalls würde er unbeschränkte Zwangsgewalt über den einzelnen ausüben.

Die ethischen Anschauungen der Angestellten

Die Freiheit aller Unselbständigen hängt daher vom Vorhandensein einer einigermaßen zahlreichen Gruppe von Menschen ab, die sich in einer ganz anderen Lage befinden. In einer Demokratie, in der die ersteren die Mehrheit bilden, hängt es jedoch von ihren Anschauungen ab, ob eine solche Gruppe bestehen und ihre Aufgaben erfüllen kann. Die Politik wird im allgemeinen von den Vorstellungen beherrscht werden, die die große Mehrheit als Glieder hierarchisch organisierter Gruppen bildet, ohne viel Einblick in die Probleme zu bekommen, welche die Beziehungen zwischen diesen Organisationen aufwerfen. Die Grundsätze und Standards, die sich in einer solchen Mehrheit heranbilden und die dazu beitragen mögen, sie in ihren Stellungen zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft zu machen, sind jedoch nicht Standards, nach denen die ganze Gesellschaft geführt werden kann, wenn sie frei bleiben soll.

Es ist unvermeidlich, daß die Interessen und Wertungen der Unselbständigen sich in vieler Hinsicht von denen jener Personen unterscheiden, die auf eigene Verantwortung und eigenes Risiko über die Verwendung großer Mittel entscheiden. Jemand, der auf Anweisung für eine feste Entlöhnung arbeitet, mag ebenso gewissenhaft, fleißig und intelligent sein wie jemand, der ständig seine Aufgaben selbst zu wählen hat;

aber er kann kaum ebenso erfindungsreich, unternehmungslustig oder ebenso bereit sein, Risiken auf sich zu nehmen, einfach weil er in seiner Tätigkeit diese Gaben nicht ausüben kann[3]. Handlungen, die nicht vorgeschrieben werden können oder nicht konventionell sind, werden im allgemeinen nicht von ihm erwartet. Er kann nicht über die ihm gestellte Aufgabe hinausgehen, sobald er fühlt, daß er etwas besser besorgen könnte, als es tatsächlich getan wird. Eine zugewiesene Aufgabe ist notwendigerweise eine beschränkte Aufgabe; sie ist auf einen bestimmten Bereich und durch eine gegebene Arbeitsteilung eingeengt.

Die Wirkungen der Unselbständigkeit auf die persönliche Einstellung sind jedoch keineswegs auf Initiative und Erfindungsgeist u. dgl. beschränkt. Sie zeigen sich besonders in den Anschauungen des Angestellten über Recht und Unrecht, in seinen Ansichten über die Grundsätze und die Art und Weise, nach der Verdienst und Wert beurteilt und belohnt werden sollen. Der Angestellte ist wenig vertraut mit den Aufgaben jener, welche über die Verwendung großer Werte entscheiden und sich ständig mit den Problemen neuer Kombinationen befassen; auch nicht mit der Einstellung und Lebensweise, welche die Notwendigkeit immer neuer Entscheidungen über die Verwendung von Kapital und Einkommen erzeugen. Für den Selbständigen gibt es keine scharfe Unterscheidung zwischen seinem privaten und seinem Berufsleben, wie sie der kennt, der einen Teil seiner Zeit für ein festes Einkommen verkauft hat. Während es die Aufgabe des Unselbständigen ist, sich während seiner Arbeitszeit einem vorhandenen Rahmen anzupassen, muß der Unabhängige ständig seine ganze Lebensweise den Umständen anpassen und immerfort Lösungen für neue Probleme erfinden oder improvisieren. Insbesondere was er als Einkommen betrachten darf und welcher Lebensstandard am meisten zum Erfolg beitragen wird, sind Probleme, die für den Selbständigen in einem ganz anderen Lichte erscheinen als für den Angestellten.

Die größte Verschiedenheit zeigt sich jedoch in den Anschauungen der beiden Gruppen über die Gerechtigkeit der Entlöhnung verschiedener Leistungen. Wo der einzelne nach Instruktionen und als Teil einer Organisation arbeitet, ist es immer schwierig, den spezifischen Wert seiner Leistung abzuschätzen. Wie weit er die Regeln und Instruktionen getreu befolgt und wie gut er sich in die ganze Situation eingefügt hat, muß nach dem Urteil anderer Individuen entschieden werden. In vielen Fällen kann er nicht nach dem Wert seines individuellen Produktes entlöhnt werden, sondern danach, wie andere sein Verdienst einschätzen. Nichts ist wichtiger für die Erhaltung der Zufriedenheit innerhalb einer großen Organisation, als daß die relative Entlöhnung der verschiedenen Mitglieder als gerecht empfunden wird, daß sie bekannten und verständlichen Regeln entspricht und jemand dafür verantwortlich ist, daß jeder bekommt, was seine Genossen als sein Recht

ansehen[4]. Innerhalb einer Hierarchie von Angestellten ist darum eine Entlöhnung entsprechend dem, was andere für richtig halten, ebenso notwendig wie sie mit einer Position unvereinbar ist, in der der einzelne ständig zu entscheiden hat, wie er seine Arbeitskraft am besten verwendet.

Der Einfluß der Angestellten auf Politik und Gesetzgebung

Wenn eine Mehrheit Nichtselbständiger Gesetzgebung und Politik bestimmt, so folgt daraus, daß die Bedingungen immer mehr dem Standard dieser Gruppe angepaßt und zugleich für den Selbständigen weniger vorteilhaft gemacht werden. Die Lage der ersteren wird dadurch immer anziehender und ihre Zahl wird sich noch schneller vermehren, so wie die Position des Selbständigen weniger verlockend wird. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß die Vorteile des Großbetriebes über den Kleinbetrieb zum Teil das Ergebnis einer Politik sind, die eine Anstellung für viele verlockend erscheinen läßt, die früher einmal nach Unabhängigkeit gestrebt hätten. Der angestellte Manager oder Direktor hat heute, verglichen mit dem Unabhängigen, in so vieler Hinsicht Vorteile, sowohl in bezug auf Sicherheit wie auf Prestige, daß dies wohl einen der Umstände bilden mag, die das große gegenüber dem kleinen Unternehmen begünstigen.

Jedenfalls kann wenig Zweifel darüber bestehen, daß Beschäftigung durch andere heute nicht nur die tatsächliche, sondern auch die bevorzugte Stellung für die Mehrheit der Bevölkerung geworden ist, eine Stellung, die sie als die normale und richtige empfinden und die ihnen gibt, was sie vor allem wollen: ein festes und einigermaßen gesichertes Einkommen, das sie ganz für ihre laufenden Bedürfnisse verwenden können und das ungefähr mit ihren Bedürfnissen variiert, d. h. ein mehr oder weniger automatisches Ansteigen und schließlich eine Alterspension sichert. Da dies bedeutet, daß sie nicht nur gegen manche der Risiken und Verantwortungen des wirtschaftlichen Lebens geschützt sind und wirtschaftliche Einbußen, wenn sie als Folge eines Verfalls oder Fehlschlages des Unternehmens eintreten, so offensichtlich die Schuld anderer sind, so ist es auch nur natürlich, daß sie den Wunsch fühlen, es möge eine höhere Schutzgewalt über jene wirtschaftlichen Entscheidungen wachen, die sie nicht verstehen, aber von denen ihr Lebensunterhalt abhängt.

Die Vorstellung sozialer Gerechtigkeit, die sich bildet wo diese Klasse vorherrscht, und die Ansichten darüber, was vom einzelnen erwartet werden kann und welche öffentlichen Dienste und welche Erziehung er braucht, werden ihren Bedürfnissen angepaßt. Dies gilt nicht nur für die Maßnahmen des Staates, sondern in weitem Maße

auch für die Institutionen, die sich entwickeln, und sogar die geschäftlichen Usancen, die sich herausbilden. (Ein Ratenkauf ist heute oft schon leichter für den Angestellten als den Selbständigen.) Die Besteuerung gründet sich auf einen Einkommensbegriff, der im wesentlichen der des Angestellten ist. Die paternalistischen Vorkehrungen der Sozialversicherung sind fast ausschließlich auf seine Bedürfnisse zugeschnitten. Und alles was im Leben des Unselbständigen kein normales oder notwendiges Element bildet, alles was den Besitz oder die Verwendung von Kapital als wesentliche Voraussetzung des individuellen Erwerbes betrifft, wird immer mehr als das Sonderinteresse einer privilegierten Gruppe betrachtet, die ungestraft benachteiligt werden kann.

Diese Entwicklung wird weiter beschleunigt, wenn die öffentlichen Angestellten die zahlreichste und einflußreichste Gruppe unter den Unselbständigen werden und die besonderen Vorrechte, die sie besitzen, bald auch von allen anderen verlangt werden. Privilegien wie Unkündbarkeit und automatisches Avancement, die dem Beamten nicht in seinem Interesse, sondern im Interesse der Öffentlichkeit zugestanden wurden, werden bald von anderen Gruppen beansprucht. Dabei trifft es für die öffentliche Bürokratie in noch höherem Maße als für die anderen Angestellten zu, daß der spezifische Wert der Leistungen des einzelnen gewöhnlich nicht festgestellt werden kann und er daher nach der Beurteilung seines Verdienstes und nicht nach erkennbaren Resultaten seiner Leistung entlöhnt werden muß. Diese Standards tendieren, sich zu verbreiten, nicht zuletzt dank dem Einfluß, den die Beamten auf die Abfassung von Gesetzen und die Führung der neuen Institutionen haben, die den Bedürfnissen der Unselbständigen dienen. Insbesondere die Sozialversicherungsbürokratie ist in vielen Ländern Europas ein wichtiger politischer Faktor geworden, der nicht nur als Instrument, sondern auch als Schöpfer neuer Ansichten über Bedarf und Verdienst immer mehr das öffentliche Leben beherrscht.

Eine einzige Hierarchie von Angestellten bedeutet das Ende der Freiheit

Das Bestehen einer Vielheit von Beschäftigungsmöglichkeiten setzt das Vorhandensein einer entsprechenden Zahl Unabhängiger voraus, die in dem fortgesetzten Prozeß der Neubildung und Umdirigierung jener Organisationen die Initiative ergreifen. Es mag vielleicht zunächst scheinen, als ob diese Rolle auch eine Vielzahl durch angestellte Direktoren geführte Gesellschaften erfüllen könnten und daher Besitzer großer Vermögen nicht notwendig wären. Aber so sehr das auch eine zureichende Methode für den Betrieb bereits vorhandener Unternehmen sein mag, so muß es doch als sehr zweifelhaft erscheinen, daß Wettbewerb erhalten und eine Verknöcherung der ganzen Struktur vermieden wer-

den könnte ohne jenes ständige Auftauchen neuer Unternehmen, für deren Entwicklung der kapitalbesitzende Einzelne, der Risiken tragen kann, immer noch unersetzlich ist. Diese Überlegenheit der individuellen über die kollektive Leitung ist jedoch keineswegs auf neue Unternehmen beschränkt. So ausreichend auch in der großen Mehrzahl der Fälle die kollektive Leitung eines Direktoriums sein mag, kann doch wenig Zweifel darüber bestehen, daß ungewöhnliche Erfolge eines Unternehmens meist einer Einzelperson zu danken sind, die gewöhnlich ihre Stellung nie erreicht hätte ohne die Unabhängigkeit und den Einfluß, die der Besitz großer Mittel verleiht. So sehr die modernen Organisationsformen der Unternehmen auch die klare Unterscheidung zwischen Eigentümer und Angestellten verwischt haben mag, so setzt doch das ganze System selbständiger Unternehmungen, die gesonderte Brennpunkte bilden, die sowohl den Arbeitsuchenden wie den Konsumenten eine Wahl bieten und es daher unmöglich machen, daß irgend eine dieser Organisationen Zwangsgewalt ausüben kann, in letzter Linie Privateigentum und individuelle Entscheidung über die Verwendung von Mitteln voraus[5].

Die Bedeutung dieser unabhängigen Zentren wird heutzutage mehr verschleiert als vermindert durch die Tatsache, daß innerhalb der meisten im Gange befindlichen Unternehmen die Leitung oft in Händen von Männern liegt, die zumindest der Form nach, aber oft auch tatsächlich Angestellte sind, während der selbständige Eigentümer die seltene Ausnahme geworden ist. Aber so sehr auch die Führung eines bereits im Gange befindlichen Unternehmens angestellten Leitern anvertraut werden kann, die nicht einmal einen Anteil am Kapital zu haben brauchen, liegt doch die Schaffung neuer Gesellschaften und die Reorganisation alter, somit die Entscheidung über die ganze Struktur der wirtschaftlichen Organisation in letzter Linie notwendig in den Händen großer individueller Kapitaleigentümer.

Die Rolle des Unabhängigen

Die Bedeutung des privaten Eigentümers beträchtlicher Mittel beruht jedoch keineswegs ausschließlich auf der Tatsache, daß seine Existenz hier die notwendige Voraussetzung für die Erhaltung einer Wettbewerbswirtschaft ist. Die Rolle des «man of independent means» ist in einer freien Gesellschaft noch wichtiger, wenn er nicht die Anlage seines Kapitals zur Erzielung eines materiellen Ertrages als seine Hauptaufgabe betrachtet, sondern es Zwecken widmet, die keinen finanziellen Gewinn bringen. Gerade dort, wo der Marktmechanismus gewisse Werte nicht ausreichend berücksichtigt, hat der unabhängige wohlhabende Mann seine wichtigste Rolle zu erfüllen[6].

So sehr der Marktmechanismus auch als die beste Methode angesehen werden muß, um jene Güter und Dienstleistungen bereitzustellen, die an den Nutznießer verkauft werden können, so gibt es doch viele wünschenswerte Dinge, bei denen diese Voraussetzung nicht zutrifft. Die Nationalökonomen haben diese Fälle oft entweder einfach vernachlässigt, als ob nur jene Leistungen, für die ein Preis erhoben werden kann, als nützlich zu betrachten wären, oder die Ausnahmen nur erwähnt, um zu fordern, daß der Staat da einspringen müsse, wo der Markt versagt. So sehr das Bestehen einer solchen Situation aber auch oft ein legitimes Argument für staatliche Tätigkeit bieten mag, so läßt sich damit keineswegs rechtfertigen, daß der Staat allein in der Lage sein soll, solche Dienste zu leisten. Gerade die Einsicht, daß es wichtige Bedürfnisse gibt, die der Markt nicht befriedigt, sollte es uns klar machen, daß der Staat nicht allein die Macht haben soll, Dinge zu tun, die sich nicht bezahlt machen, und daß es wünschenswert ist, daß er nicht das Monopol solcher Leistungen hat, sondern es viele Zentren gibt, die sich mit solchen Aufgaben befassen können.

Die Initiative von Individuen und Gruppen, die in der Lage sind, ihre Ansichten und Ideale mit beträchtlichen eigenen Mitteln zu fördern, ist besonders wesentlich im Bereich der kulturellen Werte, in Kunst, Erziehung und Wissenschaft, der Erhaltung von Naturschönheiten und historischen Denkmälern und ganz besonders, wo es sich darum handelt, neue Ideen im Bereich der Politik, Moral oder Religion zu vertreten. Wenn die Anschauungen von Minderheiten Aussicht haben sollen, von der Mehrheit angenommen zu werden, so ist es notwendig, daß nicht nur Menschen, die bereits von der Mehrheit hochgeschätzt werden, sie wirksam vertreten können, sondern daß typische Vertreter aller Ansichten und Meinungen in der Lage sind, ihre Mittel und ihre Energie Idealen zu widmen, die noch nicht von der Mehrheit geteilt werden.

Wenn wir keine bessere Methode wüßten, das Bestehen einer solchen Gruppe unabhängiger Persönlichkeiten zu sichern, so wäre viel dafür zu sagen, durch das Los je einen Mann von jedem Tausend der Bevölkerung auszuwählen und ihn mit einem ausreichenden Vermögen auszustatten, das ihn in die Lage versetzen würde, sich welcher immer von ihm gewählten Aufgabe zu widmen. So lange auf diese Weise die meisten Anschauungen und Geschmacksrichtungen vertreten wären und allen Interessen, deren Verfolgung vielleicht ein wohltätiges Ergebnis bringen könnte, eine Chance gegeben würde, so wäre das wahrscheinlich den Aufwand wert, selbst wenn von diesem Bruchteil der Bevölkerung wieder nur ein Tausendstel die Gelegenheit in einer Weise benützen würde, die im Rückblick nützlich erscheinen würde. Die Auswahl solcher Personen, die in unserer Gesellschaft als Erben ihrer Eltern eine solche Gruppe bilden, hat zumindest den Vorteil, daß (selbst wenn wir die Wahrscheinlichkeit ererbter Fähigkeit vernach-

lässigen) jene, denen diese besondere Gelegenheit geboten wird, meist dafür erzogen sein werden und, da sie in einer Umgebung aufgewachsen sind, in der die materiellen Vorteile des Wohlstandes als selbstverständlich hingenommen werden, diese für sie nicht mehr die Hauptquelle der Befriedigung bilden. Die gröberen Genüsse, die für den Neureichen oft eine solche Anziehung haben, haben für jene, die Wohlstand erbten, gewöhnlich ihren Glanz verloren. Wenn es richtig ist, daß es vorteilhaft ist, wenn sich der gesellschaftliche Aufstieg manchmal über mehrere Generationen erstreckt und daß wenigstens einige Menschen sich nicht Aufgaben widmen müssen, für die andere sie zu entlöhnen bereit sind, dann ist die Vererbung von Vermögen wahrscheinlich immer noch die beste Methode der Auswahl.

Was in der Erörterung dieser Probleme gewöhnlich übersehen wird, ist, daß alles Handeln nach Kollektiventscheidungen notwendig auf jəne Bereiche beschränkt ist, in denen bereits gemeinsame Überzeugungen bestehen und wo es sich nur mehr darum handelt, zwischen allgemein bekannten Möglichkeiten zu wählen und nicht darum, neue zu entdecken. Es ist absurd zu glauben, daß die Mehrheit entscheiden kann, worauf die öffentliche Meinung gelenkt werden soll, und gewiß sollten weder der Staat noch die schon bestehenden organisierten Gruppen allein die Möglichkeit haben, in dieser Richtung zu arbeiten. Aber wenn Individuen die Möglichkeit haben sollen, erfolgreich auf die Entwicklung der Meinungen Einfluß zu üben, so erfordert dies, daß sie entweder selbst über die notwendigen Mittel verfügen oder zumindest die Unterstützung anderer Individuen gewinnen können, bei denen dies zutrifft. Wo das nicht möglich ist, besteht wenig Aussicht, daß die Ansicht, die heute nur eine kleine Minderheit vertritt, einmal die Ansicht der Mehrheit werden wird. Wie wenig Führung wir im Bereich der Werte seitens der großen Mehrheit erwarten dürfen, zeigt sich deutlich im Bereich der schönen Künste, in der der moderne Staat gewiß nicht die Rolle des Mäzens oder selbst der Fürsten der Vergangenheit ersetzt. In noch höherem Maße trifft dies jedoch auf alle jene philanthropischen und idealistischen Bewegungen zu, die in der Vergangenheit die ethischen Werte der großen Mehrheit langsam geändert haben.

Wir können hier nicht die lange Liste aller jener Bemühungen um ideale Ziele geben, in denen einsame Pioniere ihr Leben und ihre Mittel aufwendeten, um das Gewissen der Öffentlichkeit aufzurütteln, und durch die es ihnen schließlich gelang, die Abschaffung der Sklaverei, die Reform des Strafrechts, der Gefängnisse und Irrenhäuser, die Verhinderung von Mißhandlung und Ausnützung von Kindern zu erzielen. Auf all diesen und vielen anderen Gebieten waren es zuerst wenige Idealisten, deren Bemühungen es schließlich gelang, die Gleichgültigkeit und Indifferenz der großen Mehrheit zu überwinden.

Eine erfolgreiche Erfüllung dieser Aufgaben der Wohlhabenden setzt jedoch voraus, daß das Ethos der Gesellschaft es nicht als die ausschließliche Aufgabe der Besitzenden ansieht, ihr Vermögen produktiv zu verwenden und es zu vermehren, und die wohlhabende Klasse nicht ausschließlich aus Personen besteht, deren beherrschendes Interesse die gewinnbringende Verwendung ihrer Mittel ist; sie verlangt, mit anderen Worten, Toleranz für das Bestehen von müßigen Reichen — müßig nicht in dem Sinn, daß sie nichts nützliches tun, sondern nur insofern, als ihre Bemühungen nicht vorwiegend auf Gelderwerb gerichtet sind. Der Umstand, daß die große Mehrzahl sich ihren Unterhalt erwerben muß, macht es nicht weniger wünschenswert, daß es auch Menschen gibt, die nicht gezwungen sind, Leistungen zu bieten, die ihre Mitmenschen bereits schätzen. Es wäre sicher anstößig, wenn zu diesem Zweck willkürlich einer Gruppe etwas weggenommen würde, um es anderen zu geben. Es würde auch nicht den Zweck erfüllen, wenn die Mehrheit eine solche Position als besonderes Privileg solchen Menschen gewährte, deren Ziele sie bereits gutheißt. Damit würde nur ein neues Anstellungsverhältnis oder vielleicht eine neue Form der Belohnung von anerkanntem Verdienst geschaffen, aber nicht eine Gelegenheit, Ziele zu verfolgen, die noch nicht allgemein als wünschenswert angesehen werden.

Ich habe nur Bewunderung für die Tradition, die Müßiggang verurteilt, wo er Mangel einer zweckgerichteten Beschäftigung bedeutet. Aber die Tatsache, daß einer sein Einkommen nicht selbst verdient, muß nicht Müßigkeit bedeuten; es besteht auch wenig Grund, eine Beschäftigung, die keinen materiellen Ertrag bringt, nicht als ebenso ehrenhaft anzusehen. Die Tatsache, daß der Markt die meisten unserer Bedürfnisse befriedigt und zugleich den meisten Menschen Gelegenheit bietet, sich ihren Unterhalt zu verdienen, sollte nicht heißen, daß niemand sich Aufgaben widmen darf, die keinen pekuniären Ertrag bringen, oder daß nur die Mehrheit oder nur organisierte Gruppen sich solchen Aufgaben widmen dürfen. Die Tatsache, daß nur wenige solche Möglichkeiten haben können, ändert nichts daran, daß es wünschenswert ist, daß manche sie haben.

Es mag anderseits bezweifelt werden, ob eine wohlhabende Schicht, deren Anschauungen es verlangen, daß zumindest alle ihre männlichen Mitglieder sich dem Gelderwerb widmen, ihre Existenz voll rechtfertigt. So wichtig auch das Bestehen unabhängiger Eigentümer für die wirtschaftliche Ordnung einer freien Gesellschaft ist, so ist es wahrscheinlich doch noch wichtiger im Bereiche des Geistes und der Anschauungen, des Geschmacks und des Glaubens. Eine Gesellschaft, in der alle intellektuellen, moralischen und künstlerischen Führer Angestellte sind, insbesondere wo sie alle vom Staat beschäftigt werden, ermangelt eines für eine freie Entwicklung wesentlichen Elementes. Die Entwick-

lung während der letzten Jahrzehnte hat uns aber einem solchen Zustand immer näher gebracht. Wenn auch die unabhängigen Schriftsteller und Künstler und die freien Berufe des Arztes und Rechtsanwalts noch eine gewisse Zahl unabhängiger Persönlichkeiten stellen, die im Prozeß der Meinungsbildung führen können, so ist heute doch schon die große Mehrheit derer, die diese Führungsrolle spielen sollten, die Gelehrten und Wissenschaftler, in abhängigen Stellungen und in den meisten Ländern in der Besoldung des Staates. Wie sehr sich in dieser Hinsicht die Verhältnisse gegenüber dem neunzehnten Jahrhundert geändert haben wird klar, wenn wir uns erinnern, welche Rolle im öffentlichen Leben damals unabhängige Gelehrte wie Darwin[7] oder Macaulay, Tocqueville oder Schliemann spielten und wie damals selbst schärfste Kritiker der bestehenden Gesellschaftsordnung, wie Karl Marx, dank der Unterstützung reicher Freunde ihr ganzes Leben der Ausarbeitung und Verbreitung von Lehren widmen konnten, die die große Mehrheit ihrer Zeitgenossen verabscheute.

Das fast völlige Verschwinden dieser Klasse hat eine Situation geschaffen, in der praktisch alle Wohlhabenden ausschließlich im Wirtschaftsleben tätig sind und daher die Klasse der Reichen in ihrer eigenen Mitte keine intellektuellen Führer hat und darum oft jeder klaren und vertretbaren Lebensanschauung ermangelt. Eine wohlhabende Klasse, deren Mitglieder zum Teil keinem Erwerb nachgehen, wird immer eine überdurchschnittliche Anzahl von Gelehrten und Staatsmännern, Schriftstellern und Künstlern produzieren. In der Vergangenheit hatte der Umstand, daß die Reichen in ihrem eigenen Kreise, unter Männern, die ihren Lebensstil teilten, solche Persönlichkeiten fanden, zur Folge, daß diese Oberschichten aktiv an der geistigen Entwicklung und den Diskussionen teilnahmen, welche die öffentliche Meinung formten. Der Mangel eines solchen Einflusses der amerikanischen Oberschicht, die jedem europäischen Beobachter so auffällt, ist wahrscheinlich im hohen Maß dem Umstand zuzuschreiben, daß hier die herrschenden Anschauungen das Entstehen einer solchen «leisured class», einer Gruppe, die ihren Wohlstand nicht ausschließlich wieder wirtschaftlichen Zwecken zuwendet, verhindert hat[8]. Aber auch in Europa liegen die Dinge nicht mehr viel anders, seitdem die vereinte Wirkung von Besteuerung und Inflation die alten kulturellen Eliten innerhalb der besitzenden Klasse zerstört und die Entstehung neuer verhindert hat.

Führung im Bereich der nicht materiellen Werte

Es ist gewiß nicht zu leugnen, daß eine solche müßige Klasse immer mehr bonvivants als Gelehrte und Staatsmänner hervorbringen und der Aufwand der ersteren auf die große Masse herausfordernd wirken wird.

Eine gewisse Verschwendung ist jedoch unvermeidlich überall der Preis der Freiheit. Es kann kaum behauptet werden, daß selbst der Aufwand der müßigsten der müßigen Reichen nach irgend einem moralischen Maß als verwerflicher bezeichnet werden kann, als der normale Aufwand der amerikanischen Massen dem ägyptischen Fellah oder dem chinesischen Kuli erscheinen muß. Größenmäßig betrachtet ist jedenfalls die Verschwendung der Reichen gegenüber derjenigen, welche die ähnlichen und gleich «unnötigen» Vergnügungen der Massen verursachen, ganz unbeträchtlich. Es ist ausschließlich ihre größere Auffälligkeit und Unvertrautheit, welche die Verschwendungen der Reichen so besonders verwerflich erscheinen läßt.

Anderseits sollten wir aber auch zugeben, daß selbst in jenen Fällen, in denen der Aufwand einer kleinen Zahl besonders zur Kritik herausfordert, solches Experimentieren mit neuen Lebensformen manchmal dem allgemeinen Nutzen dienen mag. Daß das Leben auf einem neuen Niveau von Möglichkeiten zunächst zu viel zwecklosem Herumprobieren und geschmackloser Schaustellung Anlaß gibt, ist an sich nicht verwunderlich. Aber so sehr die Behauptung auch zunächst Spott herausfordern mag, so scheint es mir doch unbestreitbar, daß auch der erfolgreiche Gebrauch von Muße seine Wegbereiter braucht und wir viele der heute verbreiteten Vergnügungen und Zeitvertreibe Menschen verdanken, die ihre ganze Zeit der Kunst zu leben widmen konnten, und ein Großteil der Spiele und Sportgeräte, die später den Massen vertraut wurden, die Schöpfung von «playboys» waren.

Es ist erstaunlich, in welchem Maße in dieser Hinsicht unsere Einschätzung der Nützlichkeit verschiedener Betätigungen bereits durch die Vorherrschaft der Geldrechnung entstellt und oft gerade Menschen, die ständig den Materialismus unserer Zivilisation beklagen, gleichzeitig nichts als nützlich anerkennen wollen, für das andere Menschen nicht zu zahlen bereit sind. Ist es wirklich so klar, daß der Berufsgolf- oder Tennisspieler ein nützlicheres Mitglied der Gesellschaft ist als jene reichen Amateure, die ihre ganze Zeit der Vervollkommnung dieser Spiele widmeten? Oder daß der angestellte Beamte einer öffentlichen Galerie ein nützlicheres Mitglied der Gesellschaft ist als der private Sammler? Bevor der Leser diese Fragen voreilig beantwortet, möchte ich ihm zu bedenken geben, daß es wahrscheinlich nie Berufssportler oder öffentliche Galerien gegeben hätte, wenn nicht vorher Liebhaber sich diesen Aufgaben gewidmet hätten. Sollten wir nicht hoffen, daß andere neue Interessen in der Zukunft ebenso dem spielerischen Trieb jener wenigen entspringen werden, die sich durch ein kurzes menschliches Leben ihm hingeben können? Daß die Kunst zu leben und die Entwicklung aller nichtmateriellen Werte in hohem Maße jenen zu danken ist, die nicht mit materiellen Sorgen belastet waren, ist schließlich nur natürlich[9].

Es ist die große Tragödie unserer Zeit, daß die Massen glauben, ihren hohen Lebensstandard dem Umstand zu verdanken, den Reichen etwas weggenommen zu haben, und daß die Erhaltung oder Entstehung einer wohlhabenden Klasse ihnen etwas nehmen werde, das sonst ihnen zukommen würde und auf das sie einen Anspruch haben. Tatsächlich besteht kein Grund anzunehmen, daß der Wohlstand, den in einer fortschreitenden Gesellschaft die wenigen genießen, überhaupt bestehen würde, wenn er nicht jenen zugute käme. Er ist nicht etwas, was den übrigen vorenthalten oder weggenommen wird. Er ist das Auftauchen neuer Lebensformen, in die eine Vorhut langsam eintritt. Gewiß sind jene, denen es vergönnt ist, Möglichkeiten auszuprobieren, die erst den Kindern oder Enkeln der übrigen zugute kommen werden, meist nicht besonders verdienstvolle Menschen, sondern solche, die der Zufall in ihre beneidete Position gestellt hat. Das ist jedoch die unvermeidliche Folge eines Entwicklungsprozesses, der stets über das hinausgeht, was irgend jemand voraussehen konnte. Indem wir die wenigen verhindern, gewisse Vorteile vor den übrigen zu genießen, werden wir oft verhindern, daß sie den letzteren überhaupt zugute kommen. Wo der Neid die Entwicklung noch ungewöhnlicher Lebensformen unmöglich macht, kann das auf lange Sicht nur einen materiellen und geistigen Verlust für alle zur Folge haben. Es ist nicht möglich, die unerfreulichen Manifestationen individuellen Erfolges zu unterdrücken, ohne zugleich auch die Kräfte zu zerstören, denen wir den Fortschritt verdanken. Auch wenn man den Widerwillen gegen den schlechten Geschmack, die Schaustellung und Verschwendung vieler Emporkömmlinge teilt, so muß man doch zugeben, daß jeder Versuch, all das zu verhindern, was uns mißfällt, wahrscheinlich mehr Schaden als Nutzen stiften würde. Eine Gesellschaft, in der die Mehrheit alles verhindern kann, was ihr nicht gefällt, würde bald stagnieren, wenn nicht verfallen.

[1] Vgl. C. W. Mills, *White Collar*, New York 1951, S. 63: «In the early nineteenth century, although there are no exact figures, probably four fifth of the occupied population were self-employed enterprisers; by 1870, only about one third, and in 1940, only about one fifth were still in this old middle class.» Siehe auch ebdt. S. 65 bezüglich des Umfanges, in dem diese Entwicklung hauptsächlich der Verminderung der landwirtschaftlichen Bevölkerung zuzuschreiben ist — ein Umstand, der die politische Bedeutung der Entwicklung nicht ändert. — In dem Versuch, diese zunächst auf Englisch niedergelegten Gedanken auf Deutsch darzustellen, wird mir bewußt, wie sehr die deutsche Diskussion durch den Mangel eines genauen Equivalents für das Englische «employed» behindert ist. «Beschäftigt» entspricht dem Englischen «occupied» und schließt die «Selbständigerwerbenden» ein. Die Notwendigkeit von «Arbeitern und Angestellten» oder «Lohn- und Gehaltsempfängern» zu sprechen, die sich nur als die «Unselbständigerwerbenden» zusammenfassen lassen, hat die Aufmerksamkeit davon abgelenkt, wie sehr es sich da doch um eine immer mehr den Charakter unserer Gesellschaft bestimmende Gruppe handelt. [2] Selbst jene, die wegen ihres Alters oder des besonderen Charakters ihrer Fähigkeiten nicht ernstlich an einen Stellungswechsel denken können, sind dadurch geschützt, daß der Arbeitgeber Arbeits-

bedingungen beibehalten muß, die es ihm ermöglichen, in Konkurrenz mit anderen den erforderlichen Ersatz für ausfallende Arbeitskräfte zu finden. [3] Vgl. die interessante Diskussion dieser Probleme in E. Bieri, «Kritische Gedanken zum Wohlfahrtsstaat», *Schweizer Monatshefte*, 35. Jg., Februar 1956, insb. S. 575: «Die Zahl der *Unselbständigerwerbenden* hat stark zugenommen, sowohl absolut wie prozentual zu den Beschäftigten. Nun ist das Gefühl der Verantwortung für sich und die Zukunft bei den Selbständigerwerbenden aus naheliegenden Gründen lebhafter entwickelt; sie müssen auf lange Sicht planen und haben auch die Möglichkeit, durch Geschick und Initiative für schlechtere Zeiten vorzusorgen. Die Unselbständigerwerbenden hingegen, die in regelmäßigen Abständen ihren Lohn erhalten, haben ein anderes, statisches Lebensgefühl; sie planen selten auf lange Sicht und erschrecken bei der geringsten Schwankung. Ihr Sinnen und Trachten ist auf *Stabilität und Sicherheit* gerichtet». [4] Siehe in diesem Zusammenhang meine Aufsätze über «Gleichheit, Wert und Verdienst» in *Ordo* X, 1958, und «Verantwortlichkeit und Freiheit» in dem in Vorbereitung befindlichen, von Dr. A. Hunold herausgegebenen Sammelbande *Erziehung zur Freiheit*, die mit dem gegenwärtigen Aufsatz einen Teil einer umfassenden Darstellung des Problembereiches bilden. [5] Vgl. die Diskussion in C. I. Barnard, *The Function of the Executive*, Harvard University Press 1948. [6] Ich verfüge leider nicht über die Beredsamkeit, mit der ich einmal den verstorbenen Lord Keynes die unerläßliche Rolle preisen hörte, die der Mann, dem ein Vermögen eine unabhängige Position gibt, in jeder florierenden Gesellschaft spielen muß. Diese Beredsamkeit war für mich etwas überraschend im Munde des Mannes, der das Schlagwort von der «Euthanasie des Rentiers» geprägt hatte. Ich wäre weniger überrascht gewesen, wenn ich gewußt hätte, wie stark Keynes selbst empfunden hatte, daß die Stellung, die er anstrebte, die Grundlage eines unabhängigen Einkommens erforderte und wie erfolgreich er diese Grundlage geschaffen hatte. Wie uns sein Biograph erzählt, war er im Alter von 36 Jahren «determined not to relapse into salaried drudgery. He must be financially independent. He felt he had that in him which would justify such independence. He had many things to tell the nation. And he wanted a sufficiency». Er widmete sich daher der Spekulation und brachte es in zwölf Jahren zu einem Vermögen von einer halben Million Pfund. (R. F. Harrod, *The Life of John Meynard Keynes*, London 1951, S. 297.) Es hätte mich darum nicht überraschen sollen, daß er, als ich das Thema aufwarf, mit einem langen Loblied auf die Funktion antwortete, die der gebildete «man of independent means» in der Entwicklung der Kultur gespielt hat, und ich bedaure nur, daß er seine Argumentation mit all den reichen Beispielen, die er aufzählte, nie veröffentlicht hat. [7] Darwin selbst war sich der Wichtigkeit seiner unabhängigen Position sehr bewußt. In *The Descent of Man* (Modern Library Edition, p. 522) führt er aus: «The presence of a body of well-instructed men, who have not to labor for their daily bread, is important to a degree which cannot be overestimated; as all highly intellectual work is carried on by them, and on such work material progress of all kinds mainly depends, not to mention other and higher advantages.» [8] Über die wichtige Rolle, die in Amerika reiche Männer in der Verbreitung radikaler Ideen gespielt haben, siehe M. Friedman, «Capitalism and Freedom», in *Essays on Individuality*, hg. F. Morley, University of Pennsylvania Press, 1958. Vgl. auch L. von Mises, *The Anti-Capitalist Mentality*, New York 1956, und meinen Aufsatz «The Intellectuals and Socialism», *The University of Chicago Law Review*, XVI, 1949. [9] Das Studium der Entwicklung englischer Wohngewohnheiten hat den angesehenen dänischen Architekten und Städteplaner S. E. Rasmussen (*London, The Unique City*, London und New York 1937, S. 294) zu der Bemerkung veranlaßt: "in English culture idleness has been the source of all good."